

Einleitung

Die Psychoanalyse befindet sich in einer heiklen Lage. An den Universitäten ist sie sowohl im Studium als auch in der Forschung ins Hintertreffen geraten, vielerorts herrscht wenig Informiertheit darüber, dass es sich um mehr handelt als um einen Abschnitt in der Geschichte der Psychotherapie, um mehr als eine skurrile, wenn auch verdienstvolle Übergangsphase auf dem Weg zu deren Professionalisierung. Wenn beispielsweise Studierende der Psychologie an fast jeder deutschsprachigen Universität nur wenig darüber erfahren, dass die Psychoanalyse nach wie vor einen wichtigen Platz in der psychotherapeutischen Versorgung einnimmt und etliche Aspekte ihrer Theorie und Behandlungsweise empirisch fundiert sind, dann führt das auch zu einer problematischen Situation im Hinblick darauf, wie viele Absolventen¹ der Psychologie, aber auch der Medizin oder Pädagogik überhaupt in Erwägung ziehen, sich in analytisch begründeten Verfahren auszubilden. Zudem kann auch auf Seiten derjenigen, die eine entsprechende Therapie in Anspruch nehmen könnten, konstatiert werden, dass zum einen wenig Wissen darüber vorherrscht, was in einer analytischen Behandlung vor sich geht und warum, und zum anderen auch eine zunehmend seltenere »Passung« des analytischen Behandlungsangebots (hohe Stundenfrequenz, lange Dauer, relative Ungesteuertheit des Prozesses) zu den Lebensrealitäten potenzieller Patienten gegeben scheint. Dabei darf nicht übersehen werden, dass die Psychoanalyse

1 Ich verwende im vorliegenden Buch das generische Maskulinum, womit kein inhaltlicher Akzent gesetzt werden soll; sofern nicht anders vermerkt ist jeweils auch die weibliche Form mitgemeint.

auf institutioneller Ebene zu einem nicht geringen Teil am eingeschlagenen Weg in ihre heutige Randständigkeit beteiligt gewesen ist.

Dem gelegentlichen Vorwurf, die Psychoanalyse grabe in der Vergangenheit herum, scheint dabei mittlerweile der Eindruck zur Seite zu stellen zu sein, die Psychoanalyse *selbst* sei das, was man allenfalls aus der Vergangenheit herauskramen könne – und ob nun Schatz oder Fossil: Was so gefunden würde, stammte aus einer alten Zeit und wäre allenfalls als Vorläufer des Aktuellen von Interesse. Wenn ich im vorliegenden Band nun von der »Psychoanalyse nach Freud« spreche, möchte ich einerseits einen Überblick über die Freudsche Psychoanalyse geben (mit dem Fokus auf Psychoanalyse als Behandlungsverfahren). Ich möchte mit dem doppeldeutigen »nach Freud«² andererseits auch darauf hinweisen, dass sich die Psychoanalyse in Bewegung befindet: dass sie ihre Grundlagen kritisch prüft (empirisch wie konzeptuell) und weiterentwickelt und dass sie sich dabei zu anderen wissenschaftlichen Zugängen und anderen therapeutischen Verfahren ins Verhältnis setzt. Die leitende Frage ist daher im vorliegenden Zusammenhang die, wo die Psychoanalyse nach *Freud* rund 80 Jahre *nach* Freud steht – bzw. besser, denkt man an die Couch-Position: wie es um ihre Lage bestellt ist.

Ich werde dazu zunächst (Kapitel 1) die Wurzeln des Freudschen Denkens skizzieren und dabei seine Ausgangspunkte in der Medizin und Neurologie, sein Verhältnis zur Psychologie seiner Zeit, die Begegnung mit der Hypnose und seine meist impliziten Referenzen auf die Philosophie Franz Brentanos (und seine allgemein ambivalente Haltung gegenüber der Philosophie) darstellen. Im Anschluss werde ich dann die Grundzüge der Psychoanalyse als Konflikttheorie erörtern und dabei auf die konzeptuellen Säulen infantile Psychosexualität, Trieb, Objektbeziehungen, Wunsch/Verbot und Abwehr sowie auf die Theorie der Symptombildung zu sprechen kommen. Ich werde darlegen, weshalb Traum und Traumdeutung in der Psychoanalyse zentral geblieben sind und wie sich daran die wesentlichen Elemente einer psy-

2 Diese Wendung spielt auch im Untertitel des Buches *Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud* (Quinseau 2008) eine Rolle.

choanalytischen Theorie unbewusster Bedeutung zeigen lassen. Nur in knapper Darstellung werde ich auf die Psychoanalyse jenseits der klinischen Situation zu sprechen kommen. Im Anschluss an diese Freud'schen Grundlagen zeige ich einige der wichtigen Weiterentwicklungen seines Denkens auf und beschränke mich dabei auf diejenigen Autoren, die sich in einer stärker direkten Linie zu Freud setzen lassen und darin eigene Akzentuierungen vorgelegt haben.

Im darauffolgenden zweiten Kapitel stelle ich die »Verwandtschaften« des Freud'schen psychoanalytischen Denkens heute dar und diskutiere das Verhältnis der Psychoanalyse zur Psychiatrie und zur Psychosomatischen Medizin in der Versorgungslandschaft sowie den Einfluss der Psychoanalyse auf die Entwicklung anderer psychotherapeutischer Verfahren. Ebenso werde ich auf die Ausrichtung der Psychoanalyse auf wissenschaftliche Interdisziplinarität zu sprechen kommen.

Darauf folgen einige knappe Bemerkungen zu den wissenschafts- und therapietheoretischen Grundlagen der Psychoanalyse (Kapitel 3), in denen es insbesondere um die Frage nach dem Verhältnis von Verstehen und Veränderung in psychoanalytischer Auffassung geht.

Kapitel 4 behandelt Diagnostik und Kapitel 5 die Therapie in der Psychoanalyse. Zunächst wird es dabei um die Figur eines Ineinander von Diagnostik und Intervention in der analytischen Erkenntnishaltung gehen, bevor ich genauer auf das Vorgehen im psychoanalytischen Erstgespräch und in projektiven Testverfahren blicke. Außerdem erfolgt ein Blick auf die Operationalisierte Psychodynamische Diagnostik (OPD). Hinsichtlich der im engeren Sinn behandelungstechnischen Konzepte und Konzeptzusammenhänge diskutiere ich die Bedeutung des regressionsfördernden Settings, der analytischen Grundregeln (gleichschwebende Aufmerksamkeit und freie Assoziation), Abstinenz/Neutralität, Übertragung/Gegenübertragung, Widerstand und Deutung. In der Erörterung der Behandlungsziele geht es schließlich um die Elemente der Veränderungstheorie der Psychoanalyse zwischen Einsicht in unbewusste Konflikte, der korrigierenden emotionalen Erfahrung und struktureller Veränderung, dies vor dem Hintergrund dessen, was heute mit analytischem »Durcharbeiten« gemeint sein kann. Dabei wird auch die Frage nach der Dauer analytischer Behandlungen berührt werden. Eine Veranschaulichung erfah-

ren die Bemerkungen zur Psychoanalyse als Therapie durch ein Fallbeispiel in Kapitel 6.

Im Anschluss daran gebe ich im siebten Kapitel einen Überblick über die therapeutischen Anwendungsgebiete der Psychoanalyse. Zunächst diskutiere ich Fragen der Indikation (Behandlungsmotivation, Nutzbarkeit der Regression, Art der Übertragung, die Frage nach der Ichstärke und die Qualität des Arbeitsbündnisses), bevor ich entlang der Struktur Freudscher Nosologie (Übertragungsneurosen, Aktualneurosen, narzisstische Neurosen und Charakterneurosen) Aspekte einer speziellen psychoanalytischen Krankheitslehre erörtere und dabei jeweils den Bogen vom Freudschen Verständnis zu heute gängigen nosologischen Einteilungen ziehe.

Kapitel 8 diskutiert schließlich verschiedene Behandlungssettings analytischer Arbeit. Hier differenziere ich zwischen analytischer Psychotherapie und »tendenziöser« Psychoanalyse und diskutiere kritisch die Frage nach der geforderten äußerlichen Unreglementiertheit der Psychoanalyse. Ich skizziere die Varianten analytisch begründeter Verfahren sowie die Modifikationen hinsichtlich des Settings und der Behandlungstechnik am Beispiel der Übertragungsfokussierten Psychotherapie und der Mentalisierungsbasierten Therapie. Es werden die Anwendung analytischer Technik im stationären Setting diskutiert sowie knapp die Grundzüge der Kinder- und Jugendlichenpsychoanalyse sowie der Gruppenanalyse gestreift.

Daran anschließend geht es im neunten Kapitel um Forschungsergebnisse die Psychoanalyse betreffend. Ich unterscheide dabei zwischen solchen hinsichtlich der Theorieentwicklung (»Konzeptforschung«) und solchen der evidenzbasierten Psychotherapie und plädiere für einen breit gefassten Begriff von Empirie, der forschersische Zugänge zu (vergleichender) Prozess- und Outcomeforschung ebenso umfasst wie die nicht minder methodengeleiteten Vorgehensweisen der klinischen Einzelfallforschung.

Ich beschließe die Überlegungen in Kapitel 10 mit Darstellungen zur institutionellen Situation und den Bedingungen der Aus-, Fort- und Weiterbildung in Psychoanalyse und analytisch begründeten Verfahren, wobei auch eine Diskussion der Position der Psychoanalyse in einer zukünftigen universitären Direktausbildung Platz finden wird.

Ein großer Teil der konzeptuellen Überlegungen findet sich systematisch in der Buchreihe *Grundelemente psychodynamischen Denkens* (Storck 2018ff; zuerst: 2018a, b, c) vertieft. Überlegungen zur psychoanalytischen Auffassung psychosomatischer Erkrankungen (Storck 2016a; Kurzfassung in Storck und Warsitz 2016; Storck 2017a), zu Zwangserkrankungen (Storck, in Vorb.) oder zu psychoanalytischen Konzepten in der Behandlung psychotischer Störungen (Storck und Stegemann, in Vorb.) habe ich jeweils ausführlich an anderer Stelle dargestellt. Auch zum psychoanalytischen Verstehen habe ich andernorts eine Übersicht und einen Ausblick gegeben (Storck 2016b; Kurzfassung in Storck 2017b). Ich werde diese Quellen im Weiteren nicht im Einzelnen benennen, sondern belasse es bei diesem einführenden und weiterführenden Hinweis.

Ich bedanke mich bei Cord Benecke für hilfreiche Kommentare zum Manuskript und gemeinsame Diskussionen, ferner sind einzelne Passagen eng an sein Lehrbuch der Klinischen Psychologie und Psychotherapie angelehnt (Benecke 2014). Dank gilt ferner Anita Brutler und Ruprecht Poensgen vom Kohlhammer Verlag für die angenehme Zusammenarbeit.

Heidelberg, im Juli 2018
Timo Storck

1 Ursprünge und Entwicklungen der Psychoanalyse

Über *die* Psychoanalyse zu schreiben, ist nicht erst seit der innerpsychoanalytischen Pluralismusdebatte (Wallerstein 1992; Green 2005) schwierig geworden. Auch kann die lange Zeit gängige Unterteilung Pines (1988) in vier psychoanalytische »Psychologien« (Triebtheorie, Ichpsychologie, Selbstpsychologie und Objektbeziehungstheorie) nicht mehr alle Strömungen abbilden, die in der zeitgenössischen Psychoanalyse eine Rolle spielen (vgl. zu psychoanalytischen Schulen z. B. Mertens 2010; 2011). Im Weiteren beziehe ich mich auf die *Freudsche* Psychoanalyse und in der Darstellung von deren Entwicklung auf diejenigen Autoren, die eine zentrale Position hinsichtlich der *Weiterführung* einnehmen (und weniger auf diejenigen, die die Freudsche Theorie *ergänzt* haben, z. B. in Form der Narzissmustheorie Kohuts). Das ist zwar einerseits eine etwas künstliche Trennung, andererseits ermöglicht sie jedoch eine in diesem Zusammenhang nötige Akzentsetzung auf die Darstellung dessen, was aus den Freudschen Konzepten geworden ist. Und hier bieten sich diejenigen Autoren an, die meist in einer Linie mit Freud gesehen werde, etwa in einer Rede der Freud-Klein-(Bion-) Richtung, bei den sog. »contemporary Freudians« (unter denen Sandler als der wichtigste zu nennen ist) und schließlich diejenigen, die sich einer Re-Lektüre Freuds verschreiben (Lacan, Laplanche, Green), mit dem Ziel einer Fortführung (vgl. umfassender auch: Conci und Mertens 2016).

1.1 Freuds Psychoanalyse

Um »Freuds Psychoanalyse« soll es also gehen und damit ist nicht allein auf die folgende Darstellung der wissenschaftlichen und disziplinären Hintergründe und der konzeptuellen und behandlungstechnischen Entwicklung der Psychoanalyse durch Freud verwiesen, sondern auch auf die Verflechtung der Psychoanalyse mit Freuds Biografie und seiner Selbstanalyse (die ihn, nicht zuletzt über die Analyse seiner eigenen Träume oder die Reflexion der Bedeutung des Todes seines Vaters, in seiner Konzeptentwicklung beeinflusste). Dabei bleiben allerdings biografische Aspekte Freuds im engeren Sinn weitgehend außen vor (vertiefend dazu siehe z. B. Jones 1960; Schur 1972; Gay 1987; P. Schneider 1999).

Für die Diskussion der psychoanalytischen Grundkonzepte ab Abschnitt 2.1.2 ist auf die Arbeiten von Laplanche und Pontalis (1967), Zepf (2006a), Mertens (2014) oder Ermann (2015) zu verweisen.

1.1.1 Wurzeln

Medizin und Neuropathologie

Nachdem es zunächst Freuds Wunsch gewesen war, Jura zu studieren und Politiker zu werden (P. Schneider 1999, S. 27), entschied er sich dafür, 1873 in Wien ein Medizinstudium zu beginnen – und das, obwohl er als Kind »niemals ›Doktor‹ gespielt« hatte (Freud 1927a, S. 290)! Was die Ausrichtung des Medizinstudiums anging, war die Abgrenzung von der (Natur-)Philosophie besonders wichtig – dem gegenüber hatten Anatomie und Physiologie eine entscheidende Bedeutung. Auch die Darwinsche Evolutionstheorie dürfte im Hintergrund sehr spürbar gewesen sein. Das sog. »Manifest« der Helmholtz-Schule (ein Briefauszug Emil Du Bois-Reymonds), zu dessen Kreis Emil Brücke, einer der frühen Lehrer Freuds, an dessen physiologischem Institut er zwischen 1876 und 1882 arbeiten würde, gehörte, bezog sich auf das Programm, nur physikalisch-chemische Kräfte als im Organismus wirksam anzunehmen – und bisher unerklärte Phänomene durch

die hinzugezogene Annahme »neue[r] Kräfte« zu erklären, »welche, von gleicher Dignität mit den physikalisch-chemischen, der Materie inhärent, stets nur auf abstoßende oder anziehende Componenten zurückzuführen sind« (zit. n. P. Schneider 1999, S. 28).

Zwar sind Freuds zoologische Forschungen zu den Geschlechtsorganen von Aalen nicht ohne historische Kuriosität, wichtiger in seiner Studienzeit ist allerdings die Beschäftigung mit der Neurophysiologie im Labor Brückes. Der Aufenthalt dort ist aus einem weiteren Grund für die Entwicklung psychoanalytischen Denkens wichtig gewesen, nämlich dahingehend, dass Freud dort auf Josef Breuer traf, mit dem er 1895 die *Studien über Hysterie* veröffentlichen würde, so etwas wie den Gründungstext psychoanalytischen Arbeitens. Zuvor schloss Freud 1881 sein Studium mit der Promotion ab, 1885 folgte die Habilitation im Fach Neuropathologie (in den Jahren dazwischen hatte Freud zunächst in einer Abteilung für Innere Medizin und dann im hirnanatomischen Labor Theodor Meynerts gearbeitet und geforscht). Mit einer akademischen Laufbahn sah es aus verschiedenen Gründen (Freuds Judentum ist einer unter anderen gewesen) schlecht aus, auch deshalb, weil Freud im Anschluss an seine Heirat mit Martha Barnays in 1886 den Entschluss traf, seine Familie eher durch das Einkommen aus einer nervenärztlichen Praxis finanziell versorgen zu können. Dieser Schritt ist für die Entwicklung der Psychoanalyse nicht unerheblich gewesen, ging es doch in seinen Studien nun weniger um Anatomie und Physiologie, sondern um »Fälle« von Hysterie, die er erforschte.

Die Philosophie Franz Brentanos

Mit Freuds Studienbeginn entfiel die Philosophie als Pflichtfach im Wiener Medizinstudium, nichtsdestoweniger besuchte er drei Jahre lang die Vorlesungen Franz Brentanos, der einen wichtigen Einfluss auf die Entwicklung der Phänomenologie Husserls haben sollte. Husserl besuchte die selben Vorlesungen Brentanos wie Freud, zog daraus aber letztlich Folgerungen fürs Bewusstsein statt für das Unbewusste. Am 1894 nach Wien berufenen Brentano, den Freud offenbar sehr bewunderte, ist weiter entscheidend, dass er als ehemaliger Priester nicht nur die Philosophie, sondern mit der Theologie noch einen zwei-

ten Zweig repräsentierte, der zur anatomischen, physikalisch-chemischen Ausrichtung des Wiener Medizinstudiums und dem Anliegen des jungen Freud in einem deutlichen Gegensatz stand. Brentano beschäftigte sich, verkürzt gesprochen, mit Bewusstseinsakten und thematisierte dabei die Intentionalität des Bewusstseins, wie sie später bei Husserl weiter ausgearbeitet werden würde. Gemeint ist damit im Wesentlichen, dass »Bewusstsein« (sofern man es nicht schlicht als das Gegenteil von Bewusstlosigkeit versteht, also nicht als bloße Vigilanz) nicht losgelöst von Bewusstseinsakten steht und damit immer Bewusstsein von etwas ist (vgl. z. B. Stegmüller 1975, Kap. 1; in der Relevanz für die Psychoanalyse besonders Schöpf 2014, S. 33ff.). Hier liegt im Übrigen auch die Ablehnung Brentanos gegenüber unbewusster Seelentätigkeit begründet: Einer Aktpsychologie in diesem Sinn muss es als ein Widerspruch erscheinen, dass es Unbewusstheit *von etwas* geben sollte. »Intentionalität« ist dabei nicht als auf physikalische Phänome gerichtet zu beschreiben (wie etwa die Wahrnehmung von etwas), auch wenn es sich auf etwas in der Welt richtet. Brentanos Lehre markiert dabei einen Überschneidungsbereich zwischen Psychologie und Philosophie – liest man dies als eine Abkehr von spekulativer Naturphilosophie oder Metaphysik, sind die Anreize, die es für Freud hatte, Brentano zu hören, leicht ersichtlich: die Empirie einer »deskriptiven Psychologie« und die naturwissenschaftliche Methode, sowie eine Diskreditierung von romantischer Naturphilosophie oder deutschem Idealismus. Der Einfluss Brentanos auf Freud ist lange Zeit unterschätzt worden (vgl. Gödde 2009, S. 93ff.).

Freuds ambivalente Haltung zur Psychologie

Einerseits kann also davon gesprochen werden, dass Freud über Brentano eine gewisse Art von Psychologie als Theorie des Psychischen nahegebracht wurde, d. h. der Gedanke einer methodisch naturwissenschaftlichen, empirischen Sicht darauf, dass auch eine Innenperspektive jenseits der Wahrnehmung erforschbar ist (Urteile z. B. oder andere Bewusstseinsakte). Ebenso hatten Helmholtz, Brücke und Du Bois-Reymond und anders auch Gustav Theodor Fechner, dessen Einfluss auf Freuds frühes Denken ebenso wenig übergangen werden sollte, Be-